

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 8 (1921)
Heft: 5

Artikel: Arbeiter und Arbeit
Autor: Hildebrand, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-9751>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Bad- und Speiseanstalt der Chemischen Fabrik vorm. Sandoz A.-G. Basel
 Professor Hans Bernoulli, Architekt B. S. A., Basel. Gesamtansicht

ARBEITER UND ARBEIT

VON ADOLF HILDEBRAND †

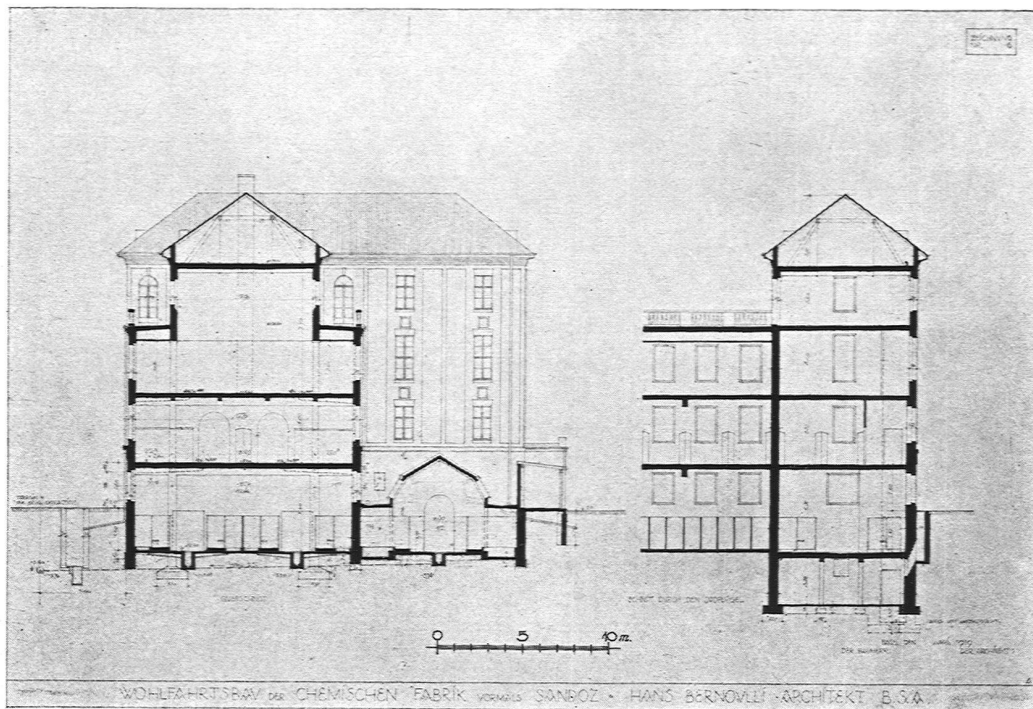
Charakteristisch für unsere „Maschinenzeit“ ist es, daß mehr und mehr nur zwei Seelenmotoren die Menschen beherrschen und auch als die einzig ausschlaggebenden angesehen werden. Es sind die Motoren der „Pflicht“ und des „Gewinns“. Die Pflicht im Dienste des Staats oder Gemeinwesens, der Gewinn im Interesse des einzelnen. Beide balancieren sozusagen die Welt.

Einerseits ist das Pflichtgefühl aufs äußerste entwickelt worden — denken wir nur an den Vater des großen Fritz, der mit diesem Hebel Preußen geschaffen hat, das preußische Heer, den preußischen Beamten, als Muster des Pflichtgefühls und der Kraftentwicklung aus diesem Motor.

Andererseits ist es der Gewinn, den mehr und mehr die Welt als den selbstverständ-

lichen und natürlichsten Trieb für alles ansieht, der mit der Entwicklung von Amerika und dem ganzen wirtschaftlichen Fortschritt die Gemüter so allgemein beherrscht, daß man ihn bei allen Handlungen stillschweigend voraussetzt und sich damit die moralische Auffassung mehr und mehr umgewandelt hat.

Der Motor, der in früheren Zeiten lebhaft mitgesprochen hat — nämlich der Motor der Freude an der Arbeit, an der Sache an sich, tritt mehr und mehr in den Hintergrund, ja, man glaubt im allgemeinen gar nicht an seine Existenz. Das ist es, was die heutige Zeit so traurig und ernst macht. Denn Pflicht und Gewinn allein machen den Menschen nicht glücklich, und alles wirkliche Lebensglück entspringt aus der



Bad- und Speiseanstalt der Chemischen Fabrik vorm. Sandoz A.-G. Basel, Arch. Prof. Hans Bernoulli B. S. A., Basel

direkten Freude am Schaffen und Werden. Das ist es, was uns noch wie ein goldener Schimmer aus früheren Zeiten herüberleuchtet und was im Gegensatz zu unserer Geschäftszeit als etwas Künstlerisches empfunden wird. Wo sich noch dies Element im Volk vorfindet als Erbstück einer früheren Kultur, wehrt man sich gegen die amerikanische Weltauffassung und bleibt zurück im modernen wirtschaftlichen Kampf. Ich möchte den Unterschied, der zwischen Süd- und Norddeutschland herrscht, zum Teil auch darauf zurückführen. Der bayerische Bauer und Handwerker sagt noch „das tu i nit, das freut mi nit“, wenn er auch weiß, daß er an Gewinn einbüßt.

Daß dieser Faktor mitredet, ist, von rein wirtschaftlichem Standpunkt aus betrachtet, eine Erschwernis, menschlich genommen ist er aber nicht nur sympathisch, sondern wir empfinden auch seine Berechtigung im Kampf der Kräfte. Es ist das Bedenkliche, daß man diesen Motor der Freude am eigenen Tun aus dem Auge

verloren hat, und daß dieser Motor fast gar keine Berücksichtigung und Würdigung mehr findet.

Der Beamte lebt fast nur von der Pflicht. Der Spielraum der individuellen Begabung und Kraftentfaltung ist überall so eingengt, daß die Tätigkeit an sich ein Minimum der natürlichen Freude am eigenen Urteilen und Können bedeutet. Es ist dies im Gegensatz zu England sehr bemerkenswert. Dort wird der Freude der freien Bewegung weit mehr Rechnung getragen. Denken wir nur an die Richter, an die Verwaltungsbeamten in Indien und Ägypten etc., was ist da nicht dem einzelnen alles überlassen, welch gewaltiger Kredit wird dem Individuum geschenkt und welche enorme Ausnützung der individuellen Begabung geht damit Hand in Hand, während wir mit der Begabung so gleichgültig umgehen, daß eine Unmasse von wertvoller Kraft verschwendet wird. Es liegt darin eine Einseitigkeit des Pflichtstandpunktes, und wir dürfen uns darüber nicht täuschen, daß die übrige Welt, bei aller Ach-

Bad- und Speise-
anstalt der Chemi-
schen Fabrik vorm.
Sandoz A.-G. Basel
Eingang 1



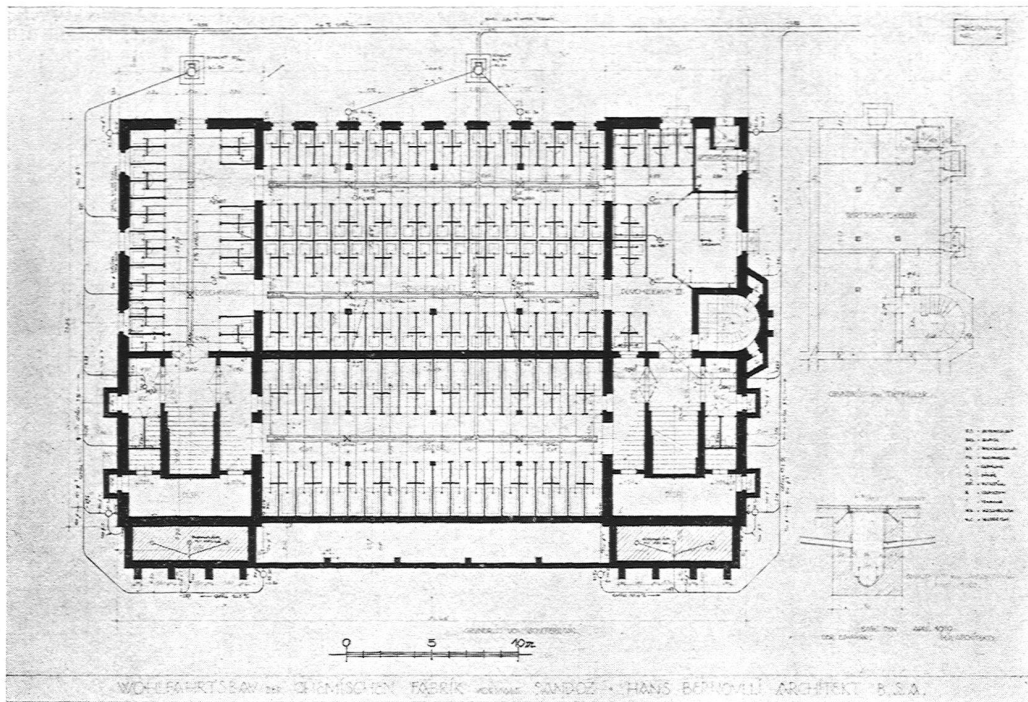
Architekt Professor
H. Bernoulli B. S.A.
Basel. Bildhauer
Louis Weber, Basel

tung vor der deutschen Leistung, dieser einseitigen moralischen Basis wegen sie nicht nur nicht liebt, sondern sie als allgemeines Prinzip ihrer Freudlosigkeit wegen für ein falsches Ideal ansieht.

Dasselbe gilt im allgemeinen von der Schule. Man will den Schüler nicht mehr begeistern für sein Studium, in ihm nicht die Freude wecken an all dem, was er lernen soll — man nimmt es ihm fast übel, wenn er von Natur solches Interesse mitbringt, denn er soll vielmehr nur aus Pflichtgefühl arbeiten — nur die Aufgabe erfüllen, alles andere ist Nebensache — die Freude an dem geistigen Produzieren an sich wird nicht angestrebt.

Vom Militär wollen wir nicht reden. Ich sage dies alles auch nicht, um etwa den

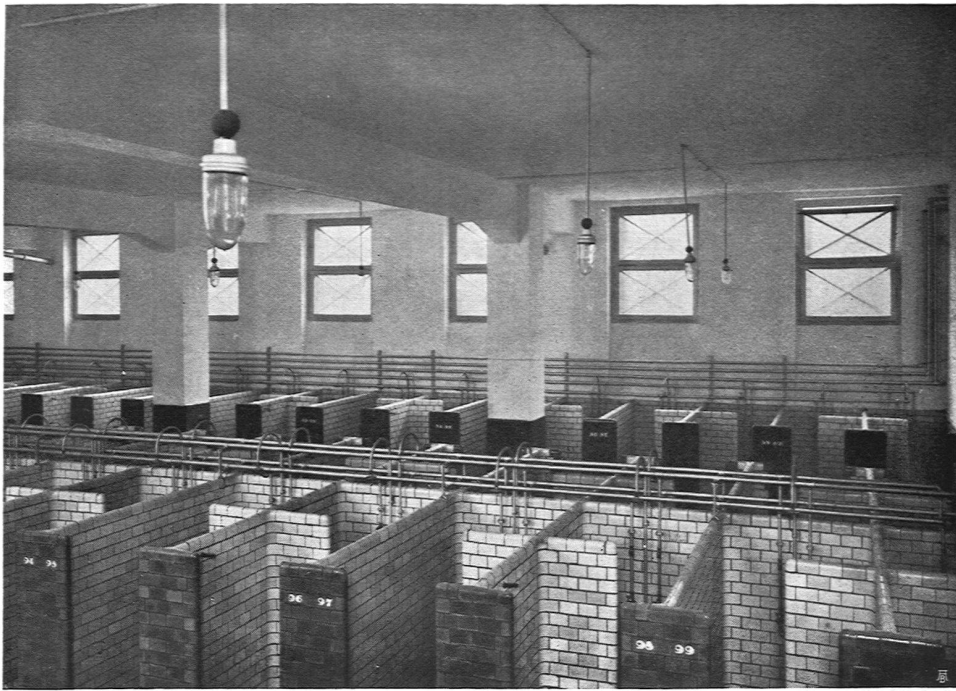
Motor der Pflicht herabzusetzen, sondern ich möchte nur darauf hinweisen, daß gar keinerlei Berücksichtigung und Ausnutzung des viel natürlicheren Motors der Freude heutzutage in Betracht kommt und daß darin ein Übel liegt. Kunst und Wissenschaft haben noch das prae, wenigstens in der allgemeinen Auffassung, wenn auch da die beiden großen Mühlsteine der Zeit, Pflicht und Gewinn, ihr möglichstes tun, so viel als geht abzuschleifen. Im Grunde sind es vor allem die höheren technischen Berufe, die heutzutage nach jeder Seite hin auf natürlichem Boden stehen, bei denen alle drei Motoren gleichmäßig zusammenwirken und nicht in Widerspruch mit der Zeit geraten.



Bad- und Speiseanstalt der Chemischen Fabrik vorm. Sandoz A.-G. Basel
Architekt Prof. H. Bernoulli B. S. A., Basel. Grundriß vom Souterrain

Wie steht aber der Fabrikarbeiter da? Hier schließt die maschinenhafte Tätigkeit an sich fast alle Möglichkeit der Freude aus — und das scheint mir der schwerwiegendste Faktor zu sein in unserem Maschinenzeitalter. Liegt hier nicht die eigentliche Quelle der Unzufriedenheit? Wohl hat es zu allen Zeiten niedere Arbeit gegeben, die getan werden muß — doch lag das Leiden früherer Zeiten nicht da, sondern in der persönlichen Abhängigkeit. Dies Übel hat sich bedeutend gebessert, aber die Qualität der Arbeit, als Quelle menschlichen Interesses — hat sich dagegen verschlechtert, und dieser Tatsache gegenüber darf man die Augen nicht schließen. Wenn man von diesem Standpunkt aus dem Fabrikarbeiter Mitgefühl entgegenbringt, so erscheint es einem doppelt verhängnisvoll und unberechtigt, wenn die Unzufriedenheit auf andere Arbeiterklassen übertragen wird, wo die Art der Arbeit an sich Freude geben kann und gibt. Wie eine ansteckende Krankheit ergreift diese

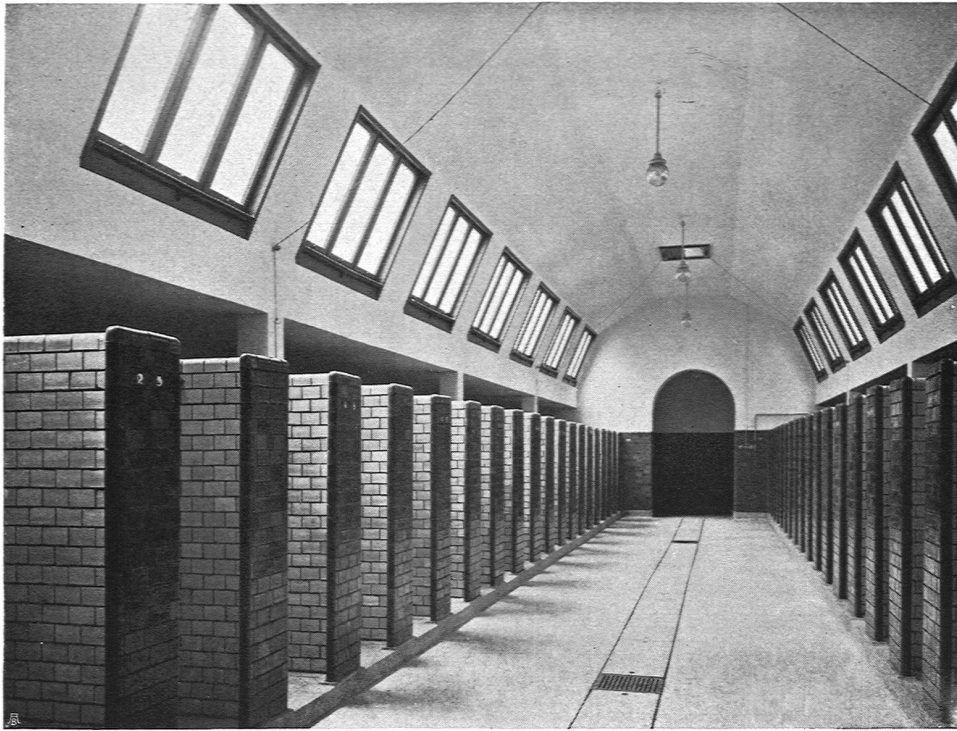
Einseitigkeit des Standpunktes des Fabrikarbeiters auch den Maurer, den Zimmermann etc. Hier wird die Unzufriedenheit Prinzip, politisches Stichwort und entbehrt des tieferen ethischen Motivs. Ich hatte einmal in München einen großen Stein zu heben, und wie ich den Arbeitern klar machte, daß es einen viel kürzeren Weg dazu gäbe als den, den sie einschlagen wollten, wurde mir geantwortet: das ist uns ja ganz gleich, ob es so rascher geht! Dieser Mangel an Interesse am Problem, an der Aufgabe, ist künstlich vom Fabrikarbeiter anezogen, ist durchaus das Symptom eines ungesunden, unwahren Zustandes. In Italien, wo der Arbeiter noch nicht angekränkt von Theorien ist, geht das Interesse am Problem stets mit ihm durch und die Leute fassen alles an der Seite. Deshalb sträuben sie sich aber vielfach gegen das fabrikmäßige Arbeiten und mehr und mehr übernehmen sie in der Welt die Arbeit, in der noch ein Stück menschlichen Schaffens lebt, gegenüber der geisttötenden Einzel-



Duschenraum I, Übersicht, Untergeschoß der Bad- und Speiseanstalt

arbeit des Fabrikarbeiters. Alle Erdarbeiten machen sie — die gewaltigen englischen Wasserbauten in Ägypten sind von Italienern gebaut. Hier in Deutschland blickt der Fabrikarbeiter auf sie herunter, weil die Erdarbeit härter ist — er übersieht aber das primitiv gesunde seelische Element, was in solcher Arbeit liegt, wo ein Gewaltiges geschaffen wird, an dem der einzelne mitarbeitet und das Ganze wachsen sieht — gegenüber der langweiligen Herstellung irgendeines überflüssigen Luxusartikels. In dieser Natürlichkeit der Arbeit liegt ein Ersatz für einen geringeren Lohn und deshalb ist es eine moderne Lüge, die Arbeit nur nach der Lohnhöhe zu schätzen und ebenso die Qualität des Arbeiters als Mensch danach zu beurteilen. Beim Fabrikarbeiter hingegen ist es nur zu natürlich, daß er das Verlangen nach kurzer Arbeitszeit und hohem Lohn hat, er möchte das Unangenehme möglichst beschränken. Nehmen wir aber an, es gelänge, und der Arbeiter brauche dank der technischen Fortschritte immer weniger zu arbeiten, um sich zu ernähren,

was tut er dann? womit füllt er sein Leben aus? Für die freie Zeit schwebt jetzt der Mehrheit der Fabrikarbeiter noch das Leben des Privatiers als das Ideal vor. Eine Privatierexistenz mit Kulturinteressen, Bücherlesen, allgemeiner Bildung etc. Ist das ein gesundes Ideal für den Arbeitsmann, kann das befriedigen, würde solche Existenz das Leere, das in der Art der Arbeit liegt, ausfüllen? — Gewiß nicht. Materielle Verbesserung und Zunehmen des Nichtstuns kann der Masse niemals gut tun und hat an sich eine demoralisierende Tendenz. Je weiter das Ziel realisiert wird, desto schlimmer. Immer kürzere Arbeitszeit und immer mehr Zeit zum Zuschauen. In diesem Ideal liegt keine Kraft, kein Glück. Das zuschauende Bildungsniveau zu heben, liegt weder im Interesse der Kultur noch des einzelnen. — Schaffen, produzieren, entstehen lassen, darum handelt es sich, da liegt die einzige gesunde Entwicklung — nicht im Privatierideal. Es handelt sich um einen Arbeitsersatz für das Leblose der Fabrikarbeit, um eine zweite Tätigkeit, die die andere



Untergeschoß, Wannensäler der Bad- und Speiseanstalt. Spaltblender im Gang blau, in den Kojen weiß, Wände und Decke weiß

fruchtbar ablöst, um einen produktiven Lebensinhalt.

Man hat dem Arbeiter Wohnung verschafft, einzelne hübsche Häuser, um ihm mit diesem Besitz ein Heim und ein Interesse zu geben. Dieser Versuch hat aber nichts Produktives. Der Arbeiter sitzt dann eben in seinem fertigen Häuschen und kann sich weiter langweilen. — Das ist nur Besitz und darin liegt noch kein Leben. Und so zeigte es sich denn auch, daß die Leute doch die Massenwohnungen vorziehen. Dort haben sie Gesellschaft und Ansprache.

Was ganz anderes wäre es, wenn man dem Arbeiter Land verschaffte. Bei Krupp ist, soviel ich weiß, der Versuch gemacht worden, ebenso bei den Wertarbeitern in Wilhelmshaven, und auch sonst ist die Idee aufgetaucht, aber nicht aus den hier entwickelten Gründen.

Hätte die Arbeiterfamilie z. B. $\frac{1}{2}$ Tagewerk, wo die Frau, während der Mann in der Fabrik arbeitet, zu schaffen hätte, Gemüse

bauen, Hühner halten, eine Ziege oder ein Schwein im Stall, kurzum ein bißchen Landwirtschaft, die die Familie nicht zu ernähren braucht, denn, was dazu nötig ist, bringt der Mann aus seinen Fabrikstunden mit, sondern eine kleine Landwirtschaft fürs Haus als produktive Tätigkeit mit all der Freude am Werden und Verbessern — wäre damit nicht die Möglichkeit eines gesunden Glückes gegeben, einer gesunden Gegenkraft gegen die Fabrikarbeit, die den Mann, wenn er nach Hause kommt, mit Projekten und Hoffnungen erfüllt und ihm das gibt, was er eigentlich braucht — lebendige Freude!

Wenn man das Los der Landwirtschaft bedenkt und die natürliche Entwicklung der Dinge nach dieser Seite hin verfolgt, so sieht man es kommen, daß je mehr die eigentliche Landwirtschaft unrentabel wird, eine andere Benutzung des Bodens notwendig sich ergibt. Teils wird der Boden ein reines Luxusland werden — Jagdgründe, Parks etc., und

Korridor
Duschenräume



Duschenräume
Farben blau-weiß

dann solch kleiner Landbesitz für die Familie allein, ohne kaufmännischen Gewinnanspruch, ohne Kampfrolle auf dem Weltmarkt — rein als Quelle natürlich gesunden Daseins und schaffender Tätigkeit und eines Zuwachses am Verdienst.

Ich habe mir sagen lassen, daß man auf großen Gütern in Schlesien den Morgen auf 6 Mark jährlich Nettogewinn schätzt; der halbe Morgen also auf 3 Mark geschätzt, repräsentiert ein Kapital von 100 Mark. Das kann sich der Arbeiter leicht abverdienen, abgesehen von dem kleinen Landhäuschen, das er braucht. Der Fabrikherr könnte das Land zu diesem Zwecke im voraus erwerben. Wäre das so unmöglich und läge darin nicht eine Zukunft?

Wenn man diesen Gedanken als realisiert annimmt, so würde eine weitere, sehr gesunde Entwicklung damit zusammenhängen. Die Fabriken wären gezwungen, mit diesem Faktor zu rechnen und würden sich nicht in die Städte, sondern umgekehrt ins Land verziehen, wo der Boden noch wohlfeil ist. Die Städte würden das Fabrikübel los und der Arbeiter würde nicht mehr zur Stadtbevölkerung, sondern zur Landbevölkerung gehören. Eine industrielle Bevölkerung, die zugleich auf dem Land eine wertvolle Kraft sein würde. Ich überlasse es den Berufenen, den Gedanken praktisch weiter zu bilden, mir handelte es sich nur darum, einen Gesichtspunkt zu entwickeln, der fruchtbar sein könnte.

(Geschrieben 1904 für die Freistatt.)